

Repertoire

Gotteslob

Begeistert von der hochrangigen Interpretation der geistlichen Chorwerke und Messen Mozarts (siehe nmz 10/02 S. 20 und 5/03 S. 18) vertraute Pieter van Winkel, Klassikmusik-Chef von „Brilliant Classics“, Nicol Matt und seinem Chamber Choir of Europe eine Gesamteinspielung aller geistlichen Chorwerke Mendelssohn Bartholdys an – ohne „Elias“, „Paulus“ und das „Christus“-Fragment. Gar nicht sparsam ist die Ausstattung der Box: Jedes der zehn Kartonkuverts schmückt ein mehrfarbiges Bibel-Bildmotiv; die Kassette enthält auf 64 Seiten alle Texte und eine profunde und überraschend rezeptionskritische Einführung.

Mit rund zehn Stunden Spieldauer und einer dank der musikantischen Besessenheit der Interpreten hinreißenden Darstellung aller Stücke erfreut diese Gesamtaufnahme mit einer überwältigenden Fülle an Musik, welche die seelische Entwicklung eines frommen Geistes und die musikalische eines genialen Musikers in der Auseinandersetzung mit Musikgeschichte und Glaubensüberlieferung im Übergang zwischen Barock und Romantik als spannendes Erlebnis mitvollziehen lässt. Vieles ist auch für Kennerohren neu, einige Stücke kennt man fast nur mit Orgel- und nicht mit der originalen Orchesterbegleitung. Fünf CDs enthalten mit den Choral- und Psalmkantaten und den liturgischen Vertonungen die orchesterbegleiteten Chorwerke, die restlichen die A-Capella-Chöre. Das Niveau aller Sänger und des Orchesters ist gleichermaßen überragend und die Aufnahmetechnik schlicht großartig, vor allem die Akustik des Klosters Bronnbach im Taubertal überwältigend eingefangen – ich war bei einigen Aufnahmen dabei und empfand die strenge und unerbittliche Genauigkeit des Leiters und die kritische Mitarbeit des Tonmeisters als erstaunlich, aber auch entscheidend für den hohen Rang der Interpretation.

Die rund 100 Werke zeigen, wie intensiv sich Mendelssohn mit religiös motivierten Kompositionen der Musikgeschichte befasste, ihre Struktur, ihren Sinngehalt, ihre liturgische Einordnung in eigene Werke übernommen und mit eigenen neuen Stilelementen verschmolzen hat. Das Spektrum reicht von Renaissance-Chorwerken bis zur geistlichen Musik Bachs, Händels, Haydns und Mozarts. Die eigenen Kompositionen zeigen die Früchte: Sperrig geriet das „Tu es Petrus“ (CD 4), in der Nachahmung venezianischer Mehrchörigkeit mit Nonen- und Septenreibungen für 16 Stimmen und Orchester gesetzt; ebenfalls haarsträubend schwierig das „Hora est“ (CD 6) für vier vierstimmige Chöre und Orgel – Nicol Matt und sein Tonmeister fanden dafür eine originelle Choraufstellung: Die vier Chöre stehen einander im Quadrat gegenüber, das Rundum-Mikrofon in der Mitte, was zu einer verblüffend klaren Durchsichtigkeit aller 16 Stimmen führt! Neben dem bekannten lateinischen „Te Deum à 8“ (CD 6) – im polyphonen Bach-Stil – lässt ein „Te Deum à 4“ (CD 6) mit deutschem Text ebenso aufmerken wie das lateinische „Ave Maria“ (CD 6) eines konvertierten Protestanten. Das d-Moll-Kyrie (CD 4) erinnert in seiner Dramatik an Mozarts Requiem. Die drei Psalmen op. 78 (CD 8) – hier nicht bedeutungsvoll überfrachtet, sondern sehr durchsichtig gestaltet – lassen Bruckners d-Moll-Messe vorausahnen. Klangfarbprächtig der Vespergesang „Adspice Domine“ (CD 10) für Soli, Männerchor und zwei obligate Streichinstrumente (!), nämlich Cello und Kontrabass, ein ungemein schweres Stück; wie der „Trauergesang“ op. 116 (CD 10) ist dies eine Ersteinstrumentation. Das „Jube Domne“ (CD 9) mit seiner romantischen Grundstimmung schließt den Kreis der Vorbilder.

Zu den „Schlagern“ gehört der 42. Psalm „Wie der Hirsch“ (CD 1) mit seinem wunderschönen Sopransolo. In Melodie und Faktur attraktiv ist der 114. Psalm „Da Israel aus Ägypten zog“ (CD 2), wo das Fagott im 2. Satz Wellen wogen und Berge hüpfen lässt. Der Hymne op. 96 für Alt solo, Chor und Orchester ist hier die Schlussfuge angefügt, die sonst meist fehlt. Mit inniger Schönheit ergreift das Solistenquartett in „Lauda Sion“ op. 73 (CD 4).

■ Diether Steppuhn

Alte Musik

Le Resveur

Charles Mouton, Mr. Pachelbel, Georg Muffat, Jacques de Gallot: Musik für Laute; Anthony Bailes, Laute Meta Records

■■■■■■■□

„Nicht mehr als drei oder vier Zuhörer mit empfindsamen Ohren in einer kleinen Kammer“, so heißt es in einer zeitgenössischen Lautenschule. Nun, Konzerte wird man in dieser Form heute kaum erleben, doch kann man mit Hilfe der auf dieser bei Meta Records erschienenen CD eine solche Situation simulieren. Auch hat nicht jeder das Glück, von einem Lautenisten in den Schlaf gespielt zu werden, wie es einst am französischen Hofe üblich war. Doch auch hier kann diese CD helfen, sich ins 17. Jahrhundert zurückzusetzen. Die französische Bauweise der Barocklaute zog ihre Kreise und auch ihr Spiel war über ein Jahrhundert lang weit über die Grenzen hinaus bekannt, bevor es in Vergessenheit geriet. In mehr abenteuerlichen als authentischen Versuchen setzte Anfang des 20. Jahrhunderts die Wiederentdeckung der Lauteninstrumente ein. In den 70er und 80er Jahren schließlich zählte Anthony Bailes zu den führenden Lautenisten, die sich um eine historische Aufführungspraxis bemühten. Die französische Lautenmusik besticht nicht durch grelle Virtuosität, sondern vielmehr durch Zartheit der melodischen Linien, durch fein gewebte Stimmführung und Harmonik. Die Kunst der Interpretation liegt darin, diese Musik, ob ruhig oder tänzerisch, in ihrer ganzen Tiefe auszuloten und sich nicht voreilig von scheinbarer Einfachheit blenden zu lassen. Anthony Bailes hat sich jahrelang mit den Kompositionen dieser Zeit beschäftigt und ist ein Meister seines Instruments.

Lautenkomponisten sind meist nur Kennern dieser Musik bekannt. Anthony Bailes hat einen anschaulichen Text verfasst, der in Musik und Zeit der eingespielten Werke einführt.

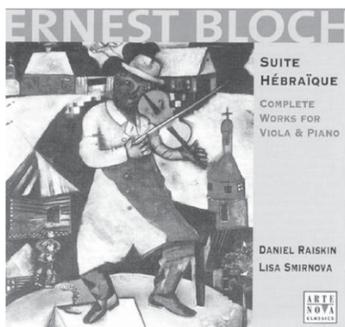
Nur ein kleiner Wehmutstropfen fällt beim Hören auf: Die verschiedenen Mikrofonpositionen mischen sich nicht ganz, so dass ein etwas zweigeteilter Klang entsteht. „Le Resveur“ tut dies insgesamt freilich keinen Abbruch.

„Le Resveur“ – ein Mensch, der seiner Phantasie freien Lauf lässt, so die Bedeutung des Wortes Ende des 17. Jahrhunderts. Und: Seiner Phantasie freien Lauf lassen kann man beim Hören dieser CD, wird man von französischer Lautenmusik doch verzaubert und entführt in eine andere Welt.

■ Nina Polaschegg

Kammermusik

Jüdische Seele



Ernest Bloch: Suite Hébraïque, Complete Works for Viola and Piano Daniel Raikin (Viola), Lisa Smirnova (Piano). Arte Nova 74321 80793 2

■■■■■■■□

Ein vergessener Komponist ist neu zu entdecken: Denn Ernest Bloch (geboren 1880), der Schweizer, der nach Amerika emigrierte und es dort zu hohem Ansehen brachte, ist heute im öffentlichen Bewusstsein der Alten Welt kaum noch präsent. Daniel Raikin, Kashkashian-Schüler und derzeit einer der Besten seines Fachs, und die Pianistin Lisa Smirnova haben bei Arte Nova die gesamte Bratschenmusik von Ernest Bloch vorgelegt. Es ist hochinteressante Musik eines Komponisten, der über sich sagte: „Die jüdische Seele interessiert mich, die kom-

plexe, glühende, erregte Seele, die ich durch die Bibel hindurch vibrieren fühle. All das ist in mir und es ist der bessere Teil meines Selbst. Ich bin Jude. Ich bin bestrebt, jüdische Musik zu schreiben. Weil es die einzige Möglichkeit ist, wie ich Musik voller Lebendigkeit schaffen kann.“ Die jüdische Musik, wie Bloch sie verstand, ist die des Nahen Ostens, wo Anfang des 20. Jahrhunderts die jüdische Identitätsfindung begann: Es ist das hebräisch-orientalische Idiom der Molltonarten, der übermäßigen Sekunden, der rhapsodischen Elemente oder der Rhythmen ohne Metrum. Was heutige Komponisten hier und da noch als Exotismen verarbeiten, war für Bloch die Grundlage schlechthin – eine Folie, die selbst dort noch spürbar bleibt, wo die Musiksprache alle Spätromantik abstreift und neu, modern, expressivistisch wird. Sein Lieblingsinstrument war, höchst symbolträchtig, die jahrhundertlang ausgestoßene Bratsche, die das Erdige mit dem Virtuosen so unnachahmlich verbinden kann. Daniel Raikin und Lisa Smirnova entdecken Blochs Bratschenmusik als ein fremdes, sehr berührendes Dokument der Trauer, der Verletzung, des Verlusts und der Lebenswut.

■ Kathrin Hauser-Schmolck

Wahrlich ernst

Benjamin Britten: Streichquartette Nr. 2 C-Dur op. 36 und Nr. 3 op. 94; Philharmonia Quartett Berlin. Thorofon/Klassik Center CTH 2455

■■■■■■■□

Benjamin Britten war wie Johannes Brahms ein Komponist, der es trotz lebenslanger Auseinandersetzung mit der Quartettkomposition nur auf drei offiziell gezählte Gattungsbeiträge brachte. Beiden ist weiterhin gemeinsam, dass ihnen das revolutionäre Brechen mit der bewunderten Tradition gänzlich fernlag – mit dem Ergebnis, dass sie die Last der großen Vorgänger gelegentlich zu erdrücken drohte. Bei so vielen Skrupeln nimmt es nicht Wunder, dass die Streichquartette zu Britten anspruchsvollsten Schöpfungen zählen. Das 2. Quartett, nominell noch in C-Dur komponiert, entstand 1945 zum 250. Todestag Henry Purcells, das 3. war die letzte Partitur, welche der bereits schwerkranke Komponist vollenden konnte (er starb 1976). Die Bekanntheit mit dieser nun wahrlich „ernsten“ Musik lohnt jedoch unbedingt: Abgesehen von der Variationsform der Chaconne, die im ausschweifenden dritten Satz einen bewussten Bezug zum Barockzeitalter herstellt, wäre das Quartett aus dem letzten Kriegsjahr ohne das Vorbild Beethovens nicht denkbar. Britten's instrumentaler Schwanengesang hingegen wirkt – bis auf die von Bartók übernommene fünfsätzig Brückenform – ganz eigenständig. In der musikalischen Haltung ist jedoch eine Verneigung vor dem eben verstorbenen, nach Bartók wohl größten Quartettmeister im 20. Jahrhunderts nicht zu überhören: Dimitri Schostakowitsch. Im letzten Satz „La Serenissima“ bezieht sich Britten sowohl auf den Ort der Niederschrift als auch – durch dessen Tonart E-Dur – auf die Figur Aschenbachs, des Protagonisten seiner Mann-Oper „Death in Venice“. Das Philharmonia Quartett Berlin, in dem sich drei Stimmführer und ein Cellist der Berliner Philharmoniker zum Quartettspiel zusammengefunden haben, setzt diese großen, in ihrem Festhalten an den Vorzügen der Tonalität sowohl etwas zu spät als auch zu früh gekommenen Werke mit einer selbstverständlich wirkenden Perfektion um.

■ Mátyás Kiss

Orchestermusik

Ekstase

Jean-Louis Florentz: L'Anneau de Salomon, L'Enfant des Îles; Orchestre National des Pays de la Loire, Hubert Soudant; Forlane 16832 (Vertrieb: Note 1)

■■■■■■■□

Der Franzose Jean-Louis Florentz, geboren 1947 in Asnières, ist der eminenteste Fortführer des musikalischen Impressionismus. Die Bezugnahmen sind offensichtlich, jedoch in neue Bahnen überführt: Florentz hat sich vor allem obsessiv mit afrikanischen Musiziertraditionen auseinandergesetzt.

Er ist ein mit allen Wassern gewaschener Musikethnologe. Seine Meisterschaft der Orchestration ist so immens, dass man getrost behaupten kann, es gäbe heute niemanden, der mehr aus dem Orchesterklang herausholen könnte als Florentz. So sind es die befreit pulsierende (Poly-)Rhythmik, das schlangenbeschwörerisch mäandrende, zwanglos kontrapunktierte Melos, der klangfarbliche Überschwang und die unglaublich effektive Handhabung der orchestralen Vertikale, woraus eine wahrhaft betörende, verführerische Musik erwächst. Florentz ist einer der wenigen, die heutzutage noch fesselnde, neue Ausblicke eröffnende „Symphonische Dichtungen“ schreiben. Viel zu wenig kennt man diese Musik, die durchaus auf Anheben der Hörer erreicht, ohne dass ihre Wirkung bei mehrfachem Hören nachlasse.

Reich an Kontrasten, beflügelt und wild aufbrausend, aber auch ins Mystische zielend, ist „L'Anneau de Salomon“, ein zwölfteiliger, halbstündiger „Symphonischer Tanz“ von 1998 – eine hemmungslos attraktive Komposition. Sehr lyrisch und idyllisch, friedvoller hingegen die Tondichtung „L'Enfant des Îles“ von 2001. Das Orchester unter Soudant meistert die anspruchsvollen Partituren im Heftigen und Kraftvollen weit überzeugender als in den feineren, innigeren Passagen, aber es reicht zur Entfaltung überwältigend sinnlichen Prunks.

■ Christoph Schlüren

Tasteninstrumente

Expressiver Drang



Olivier Messiaen: La Rousserolle effarvée (Nr. 7 aus dem Catalogue d'oiseaux), Leós Janáček: Klaviersonate „1. X. 1905“, Sergej Prokofieff: Klaviersonate Nr. 8 op.84. Severin von Eckardstein, Klavier MDG 604 1141-2

■■■■■■■□

Einer der jüngeren Pianisten, die Hoffnung geben: Severin von Eckardstein, 1978 geboren, hat offenbar persönliche Kraft und waches Interesse genug, um sich durchzusetzen in seinem Job. Vor vier Jahren gewann er einen zweiten Preis beim ARD-Wettbewerb, jetzt den ersten Preis im Brüsseler „Concours Reine Elisabeth“. Seit kurzem ist die Debüt-CD auf dem Markt; ein ehrgeiziges Unternehmen, das sich erfolgreich am Großen misst, das aber ausgerechnet im Intimen, im Individuellen die schönsten Ergebnisse für sich verbuchen kann. Die Janáček-Sonate steht klar im Zentrum, sensibel ausgeleuchtet, doch gleichzeitig ganz ins Aktive gezogen. Das Stück hat Leben unter den Händen von Eckardsteins und spricht – flüstert, schreit – mit einer Eindringlichkeit aus sich selbst heraus, die den Pianisten als Vermittler all dieser Spannung zeitweise vergessen lässt.

Von Eckardstein pflegt einen expressiven Drang, der sich bedingungslos Ausdruck schafft und dem Hörer prägnante, kantige Ansatzpunkte bietet, der aber auch gebunden ist durch einen ungebrochenen Atem und Spielfluss. Das CD-Booklet, vom Pianisten geschrieben, legt es nahe: Es sind ganz konkrete Bilder, die ihn fesseln, wie Messiaens „Teichrohrsänger“, dem von Eckardstein in einem druckvollen Naturtableau nachspürt, immer hart an der Grenze zum Wüsten und Unge-schlachten. Eine Spur mehr Abstand hält er zur Prokofieff-Sonate und verschiebt hier die Gewichte zugunsten von größerer Objektivität. Das nimmt dem Stück, wenigstens im ersten Satz, einiges an Direktheit, lenkt aber dafür die Aufmerksamkeit auf seinen Bauplan und dessen Umsetzung im Pianistischen.

■ Johannes Rubner

Neue Musik

In kundigen Händen

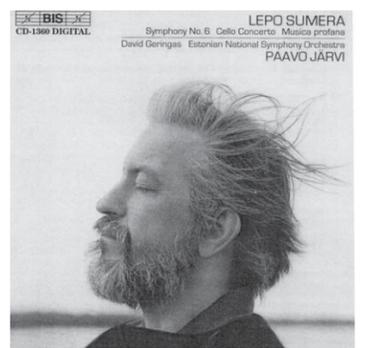
High Way For One: Stefan Hussong spielt zeitgenössische Akkordeonmusik von Adriana Hölzsky, Luciano Berio, Arne Nordheim, Hyungkyung Lim, Sofia Gubaidulina und Keiko Harada. Thorofon/Klassik Center CTH 2449

■■■■■■■□

Teodoro Anzellotti hat sich, auch dank der Initiative seines Labels Winter & Winter, mit Projekten um Cage, Janacek, Kagel oder Satie um das Akkordeon in der Neuen Musik derart verdient gemacht, dass der Eindruck entstehen könnte, er habe auf sein Instrument eine Art Monopol eingerichtet – gäbe es da nicht noch den Saarländer Stefan Hussong, der bislang auf über siebzig Uraufführungen ihm gewidmeter Werke zurückblicken kann. Eine Anthologie heutiger Akkordeonmusik – die Stücke von Nordheim („Dinosaurus“, ein durch Zuspieldband virtuelles Duett) und Gubaidulina („De profundis“) stammen aus den Siebzigern, die anderen entstanden in jüngster Zeit – kann schon deshalb kaum ein einheitliches, in sich geschlossenes Porträt des von der Kunstmusik lange verschmähten Instruments ergeben, weil die Komponisten verschiedenen Generationen und Kulturkreisen entstammen, aber sie zeigt doch sehr schön, wie viele kaum geahnte Einsatzmöglichkeiten die tragbare Miniaturorgel bietet, wenn sie in die kundigen Hände eines Meisterinterpreten gerät. Eigenartig bleibt dabei in jedem Fall, dass ein Instrument, dessen Balg den menschlichen Atem zu simulieren scheint, auf rein akustischem Wege Klänge hervorbringt, die an elektronische Musik erinnern. Das redliche Bemühen der Tonsetzer, folkloristische Assoziationen, welche sich beim Akkordeon geradezu aufrängen, gar nicht erst aufkommen zu lassen, lässt manche Gelegenheit für einen musikalischen Spaß aus.

■ Mátyás Kiss

Letzte Dinge



Lepo Sumera: 6. Symphonie, Cellokonzert, Musica profana; David Geringas (Cello), Etrnisches Nationales Symphonie-Orchester, Paavo Järvi; BIS 1360 (Vertrieb: Klassik-Center).

■■■■■■■□

Tragisch früh, im Alter von 50 Jahren, verstarb Lepo Sumera im Jahr 2000. Immer noch ist er im Westen weit unbekannter als Arvo Pärt oder sein Schüler Erkki-Sven Tüür, was als grobe Ungerechtigkeit zu werten ist. Seine seit Beginn der achtziger Jahre entstandenen ersten fünf Symphonien, international herausragende, freisinnige Meisterwerke des unsterblichen Genres, sind schon lange bei BIS erhältlich. Vorliegende Zusammenstellung enthält nur Spätwerke, letzte Dinge sozusagen. Die 1997 gefertigte „Musica profana“ für Streichorchester scheint äußerlich fast minimalistisch mit immer wieder durchbrochenen barocken Gewebestücken zu spielen, doch erzeugt der strukturell-intervallische Hintergrund eine beeindruckende Stringenz. Das Cellokonzert von 1998-99 ist David Geringas auf den Leib geschrieben und bietet diesem ausgiebig Gelegenheit, ein virtuosos Drama mit exzessiven Ausbrüchen und unendlich zarten, nie billig sentimentalen Linien zu kommunizieren, was sehr berührend gelingt. Der überragende Wurf freilich ist die Sechste Symphonie, die Sumera kurz vor seinem Tod vollenden konnte. Hört man den immer tiefer dringenden, die Nöte dieser Welt hinter einem dunklen Schleier zurücklassenden Finalsatz, so kann man sich kaum vorstellen, dass der Komponist hier nicht sein baldiges

Ableben vorausahnte. Der Kopfsatz der Symphonie ist ein in den extremen Kontrasten und herrlichen Farbwirkungen durchweg fesselndes und oftmals überraschendes, äußerst stimmungsvolles und in der Gesamtgestalt grandios disponiertes Gebilde, handwerklich souverän und in den Gefilden einer äußerst freien Tonalität entwerfend originell. Das technisch beeindruckende Estnische Nationale Symphonie-Orchester unter Paavo Järvi spielt mit außergewöhnlicher identifikatorischer Emphase. Es ist höchste Zeit für den postumen Durchbruch von Sumeras Musik in unseren Konzertsälen!

■ Christoph Schlüren

Wendepunkte

György Ligeti: The Ligeti Project IV Hamburgisches Konzert für Solo Horn und Kammerorchester mit vier obligaten Naturhörnern (1998/99, 2003), Doppelkonzert für Flöte, Oboe und Orchester (1972), Ramifications für 12 Solostreicher (1968/69), Requiem für Sopran, Mezzosopran, gemischten Chor und Orchester (1963/65); Marie Luise Neunecker (Hrn), Heinz Holliger Ob, Jaques Zoon (Fl), Caroline Stein (S), Margriet van Reisen (Mezzo), London Voices, Terry Edwards, Asko Ensemble, Schönberg Ensemble, Reinbert de Leeuw, Berliner Philharmoniker, Jonathan Nott
Teldec

■■■■■■■■■

Pünktlich zu seinem 80. Geburtstag erscheint die vierte CD der bei Sony begonnenen und bei Teldec fortgeführten Ligeti-Werkschau – der Präsentation eines Komponisten der Gegenwart, dessen Musik wie nur wenig andere zeitgenössischen Klänge einem breiten Publikum, wenn auch zum Teil unbewusst, geläufig ist. Der Regisseur Stanley Kubrik hat sich für seinen Film „Odyssee 2001“ von einigen Werken Ligetis in ihren Bann ziehen lassen. Und so geht es vielen Hörern, auch wenn sie nicht zu den Neue-Musik-Spezialisten zählen. Ligetis Musik fasziniert. Klangbilder, oszillierende Klänge und die entstehenden Klangräume tragen zu diesem Eindruck bei.

Altmodisch ist der Komponist bei der Wahl seiner Gerätschaften, die er zur Komposition benötigt: Bleistifte, Buntstifte, Radiogramm. Doch altmodisch sind seine Werke wohl kaum zu nennen. Immer wieder geht er erneut auf die Suche, belässt es nicht bei einem einmal gefundenen Stil.

Die auf dieser CD zusammengestellten Werke liegen in ihrer Entstehungszeit zum Teil weit auseinander. Ihre Gemeinsamkeit: die Beschäftigung mit Mikrotonalität. Ihre Unterschiede: deutlich zu hören.

Das neueste Werk dieser Einspielung ist das 1998/99 entstandene und 2003 revidierte „Hamburger Konzert“ für Horn und Kammerorchester. Der Hornklang und das Obertonspektrum der vier weiteren obligaten Naturhörner prägen das aus sieben kurzen Sätzen bestehende Werk und dienen dem Komponisten als Ausgangslage für die Zusammensetzung neuer Klangspektren. Oszillierende Klänge lassen den Komponisten nicht los. Immer wieder beschäftigt er sich mit diesem Phänomen, ändert deren Gestalt, die Art der Herstellung, setzt neue Schwerpunkte, kombiniert mit konkreten melodischen oder klanglichen Phasen. Weniger konkret sind die Klänge und Rhythmen der früheren Kompositionen auf dieser CD.

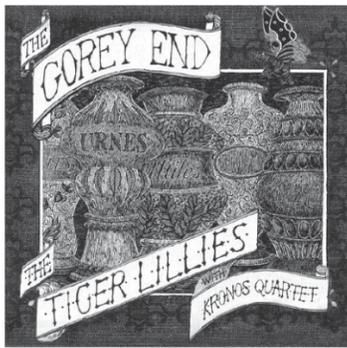
Ein zentrales Werk ist das Requiem, komponiert 1963/65 für zwei Solistinnen und sehr großen Chor und Orchester. Die Sprache der vier Sätze bleibt meist unverstärkt. Um so stärker ist die gestische und klangliche Wirkung der verschiedenen Charaktere. Flehen, Angst oder Trauer sind deutlich zu vernehmen. Mikrotonalität und Mikropolyphonie sind auch in diesem Werk die wesentlichen Kompositionsmittel. Das Requiem gestaltet sich für Ligeti als eine Art Wendepunkt seines kompositorischen Schaffens. Anlehnungen an frühere Werke wie zum Beispiel „Atmosphères“ oder „Aventures“ sind zu hören. Deren musikalische Grundierungen sind allerdings erweitert worden und weisen schon auf Veränderungen in Ligetis Schaffen hin.

Ob für zeitgenössische Musik spezialisierte Ensembles wie das Asko oder Schönberg-Ensemble oder aber die Berliner Philharmoniker: Überzeugend wirken die Interpretationen alle.

■ Nina Polaschegg

Chanson

Fledermausoper



The Tiger Lillies & Kronos Quartet: The Gorey End EMI Classics 5 57501 2

■■■■■■■■■

Die Kultband aus England ist nichts für schwache Nerven: Die Falsettstimme des Sängers Martyn Jaques, die außergewöhnliche Instrumentation – unter anderem singende Säge –, die schrägen Töne und tiefschwarzen Texte werden sicher jedem auf Anhieb gefallen. Wer sich aber auf die „Tiger Lillies“ einmal wirklich eingelassen hat, der wird sie nicht mehr missen wollen. Das neue Album des Trios, das es zusammen mit dem Kronos-Quartett aufgenommen hat, basiert auf den Texten des vor drei Jahren verstorbenen Chicagoer Autors, Illustrators und Multikünstlers Edward St. John Gorey, dessen Bücher und Zeichnungen perfekt zum Konzept der Lillies passen. Dessen abseitige Geschichten für erwachsene Kinder sind so liebevoll bizarr wie die Kompositionen der Band und behandeln Themen wie Jesus auf der Windschutzscheibe, gefallene Teenager, vergessene Kinder auf Dachböden, die mit Fledermäusen eine Oper aufzuführen, oder Gin. Nachzulesen sind diese wunderbar neurotischen Miniaturen übrigens im Booklet, das mit Illustrationen von Gorey gestaltet wurde. Abenteuerlich ist aber auch schon die Entstehungsgeschichte: Als Martyn Jaques eines abends von einer Tournee zurückkehrte, fand er einen großen Pappkarton mit unveröffentlichten Texten des Kultautors samt einer Schale mit einem Stein vor. Die Texte waren zur Vertonung gedacht, auf den Stein sollte er so lange starren bis er sich in einen Frosch verwandeln würde. Kennen gelernt haben sich die beiden nicht mehr, Gorey starb kurz darauf und Jaques setzt ihm mit dem Album ein würdiges Denkmal. David Harrington vom Kronos Quartett kam übrigens nach einem Konzert der Tiger Lillies in San Francisco mit Jaques ins Gespräch, beide entdeckten schnell die Gemeinsamkeit Gorey und entschieden sich für eine Zusammenarbeit. Edward St. John Goreys Vermächtnis wird so auch musikalisch weiterleben, was ihm sicher sehr gefallen würde. Martyn Jaques starrt immer noch auf den Stein.

■ Ursula Gaisa

Jazz

Heimat Afro-Amerika



Art Ensemble of Chicago Roscoe Mitchell, Malachi Favors Moghostut, Famoudou Don Moye: Tribute to Lester ECM Records ECM 1808/017 066-2

■■■■■■■■■

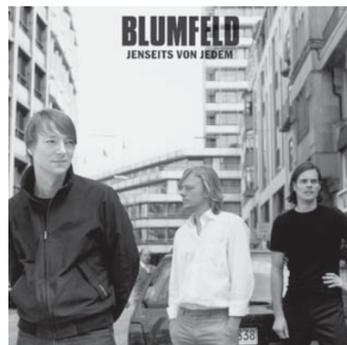
Bereits zwei Jahre nach dem Tod ihres Trompeters und populären Frontman Lester Bowie gingen die Musiker des Art Ensembles of Chicago wieder ins

Aufnahmestudio. Die eingespielten Bänder veröffentlichen Roscoe Mitchell, Malachi Favors Moghostut und Famadou Don Moye als „Tribute to Lester“. Nun blieb es aber nicht bei dieser Hommage, sondern es entstand so etwas wie eine spirituelle Koproduktion: An etlichen Stellen ist man sich beinahe sicher, Bowies verschliffenen Trompetensound im farbigen Zusammenklang der zahlreichen Instrumente zu entdecken. Einmal abgesehen von solchen übernatürlichen Hörerlebnissen muss man dem nun als Trio agierenden Art Ensemble of Chicago (AEC) bescheinigen, dass es sich nach wie vor auf der Höhe seines Könnens bewegt. Selten hört man improvisierte Musik von derart kammermusikalischer Güte. Ihrem eigenen und Bowies musikalischem Anspruch werden sie mehr denn je gerecht. Wie hoch dieser Anspruch von Beginn an war, unterstreicht eine Anekdote, die Don Moye erwähnt. Als er ganz neu beim AEC gewesen sei, habe ihn Lester einmal nach einer Probe beiseite genommen und sehr ernst gesagt: „Lass Dich nicht unterwerfen auf uns ein, wenn Du nicht völlig davon überzeugt bist, Great Black Music auf einem sehr hohen Niveau zu spielen, wenn Du nicht die Absicht hast, damit berühmt zu werden und mit uns deinen Platz in der Jazzgeschichte einzunehmen.“ Gäbe es eine Walhalla für Jazzmusiker so hätten sich die Künstler des AEC für ihre Verdienste um die afroamerikanische Kultur schon zu Lebzeiten dort einen Platz erspielt.

■ Andreas Kolb

Pop

Hamburger Freiheit



Blumfeld: Jenseits von Jedem ZickZack/WEA

■■■■■■■■■

Jochen Distelmeyer, der anno 1992 als „Ich-Maschine“ begann, ist immer noch der real existierende Widerspruch par excellence. Ein Radikaler, der einst als jakobinisches „Wohlfahrtsausschuss“-Mitglied längst vor Kanzler Schröder seinen ureigenen Aufstand der Anständigen gegen neozaristische Umtriebe inszenierte; und ein Romantiker, der man bei seiner Suche nach der „blauen Blume“ leicht für einen dahergelaufenen Schlager-Fuzzi („Tausend Tränen tief“) halten könnte. „Jenseits von Jedem“, das neue fünfte Album, spielt anspielungsreich und passend zum „Umbau“ des Wohlfahrtsstaats mit Steinbecks sozialkritischem Chef-d'Oeuvre, aber der Kämpfer von einst, der mit selbstbewusstem Zorn Ich- und Mega-Maschine konfrontierte („L'État et moi“), ist sanft und skeptisch geworden, die Wut hat sich in Wehmütigkeit verwandelt und die Revolte ist bei ihrer Rest-Existenz im Alter angekommen: bei der Kulturkritik. Distelmeyer schimpft, beschwert sich, sieht nichts Neues unter der Sonne, macht sich kaum gebrochen durch Selbstironie seine Gedanken über die „Jugend von heute“ („wie ihre Alten/Nur andere Klamotten und mehr Taschengeld“). Der Single-Hit „Wir sind frei“ mit dem altbekannten Selbstillusionierungs-Refrain „Es gibt kein Müssen und kein Sollen/Wenn wir nicht wollen“ hat selbst bei Hardcore-Fans für Hohn und Verstörung gesorgt. Distelmeyer schreibt immer noch wunderschöne Songs, die Verse seiner ganz speziellen Chronik der laufenden Verhältnisse sind nach wie vor für die eine oder andere Überraschung gut und doch beginnt er auf seinem langen Marsch durch die Institutionen der Plattenindustrie und des Format-Radios allmählich einem Post-Millenniums-Reinhard Mey zu ähneln. Der hielt sich ja einst auch für einen Radikalen im öffentlichen Dienst.

■ Helmut Hein

CD-Tipps

Anouar Brahm: Le pas du chat noir; Anouar Brahmen, Oud; François Coutrier, Klavier; Jean-Louis Matinier, Akkordeon. ECM 1792 (016373-2)

■■■■■■■■■

Stille musikalische Welten zwischen arabischem Melos (unison, heterophon), impressionistischem Farbgefühl und einem eindrücklichen Gefühl für Weite. Der Tunesier Brahm lässt sich nicht einordnen, er singt vor sich hin, lauscht jedem freigelassenen Ton, er demonstriert nicht, er lebt mit all seinen Sinnen in seiner einsamen und zugleich Nähe suchenden Musik.

Iannis Xenakis: Anastenaria; Troorkh; Ais; Mike Svoboda, Posaune; Spyros Sakkas, Bariton; Sylvio Gualda, Schlagzeug; Symphonieorchester des BR, Charles Zacharie Bornstein, Peter Rundel, Michel Tabachnik. col legno WWE 1 CD 20086

■■■■■■■■■

Mitschnitte bei Münchner „musicaviva“-Konzerten. In allen drei Werken wird die elementare und eruptive Lautäußerung als generierende Inspirationsquelle für Xenakis ganz unmittelbar kenntlich. Musik voller pulsierender und normüberschreitender Energie, die ihre Wurzeln in der attischen Tragödie hat. Die hier dokumentierte Erstaufführung der gesamten Werktrilogie „Anastenaria“ (mit „Metastaseis“ als Schlussstück), die 1952-1954 entstand, gibt erhellende Einblicke in ästhetische Entwicklungsprozesse des großen Komponisten.

Helmut Lachenmann: Ein Kinderspiel; Wiegenmusik; Guero; Echo andante; Serenade; Mario Formenti, Klavier. col legno WWE 1 CD 20222

■■■■■■■■■

Obwohl Helmut Lachenmann keineswegs ein Klavierkomponist ist (allein seine Scheu vor präformierten Erwartungshaltungen gebot dies bis jetzt), decken seine vorantastenden Arbeiten für dieses Instrument lückenlos einen weiten schöpferischen Prozess von nunmehr fast vierzig Jahren ab. Eine Konstante gibt es: die Resonanz. Und so wie Mario Formenti mit sinnlicher Emphase und intellektueller Energie das Klavier nach innewohnenden Schwebungen abklopft und abtastet, begibt sich der Hörer auf einen faszinierenden Spürgang. Musik: neu empfunden, neu erfunden, neu gehört.

Yorck Höller: Five Pieces for Piano; Diaphonie for 2 Pianos; Klavieronaten 1 und 2; Partita for 2 Pianos; Kristi Becker, Pi-hsien Chen, Klavier. CPO 999954-2

■■■■■■■■■

In seinen Klavierwerken lässt York Höller (geboren 1944) ganz spontan und vor allem unerhört souverän stilistischen Ebenen freien Lauf. Der Hommage-Charakter (Bezüge zu Bartók, Liszt und Bernd Alois Zimmermann werden in den Titeln explizit genannt) und auch die Collagen geben Profile vor, die mit energetischer Tiefenschärfung nachgezeichnet werden. Exzessiv gespannte und spannende Klaviermusik!

Valentin Silvestrov: Metamusik; Postludium; Alexei Lubimov, Klavier; Radio Symphonieorchester Wien, Dennis Russell Davies ECM 1790 (472081-2)

■■■■■■■■■

Der Ukrainer Silvestrov ist einer jener sowjetischen (und nach-sowjetischen) Komponisten, die aus der empfundenen ästhetischen Enge des sozialistischen Realismus heraus ganz neue Zugänge zu Spiritualismus, zum Geheimnis schöpferischen Daseins, entwickelten. Ganz aus diesem Geist heraus entstand 1984 das eruptive und letztlich sublim verschwebende „Postludium“, dem mit der „Metamusik“ von 1992 ein fast 50-minütiger Koloss, gewissermaßen als gewaltige und gewaltsame Unersättlichkeit des Loslassens, folgte. Wunderbar gespielt!

■ Reinhard Schulz

